



Rede  
der Präsidentin

**75 Jahre Auschwitzermordung**

am 16.12.2017

RomnoKher Mannheim

Dauer: 12 Minuten

Liebe Frau Reinhardt, lieber Herr Strauß, lieber Herr Weiss, liebe Gäste,

heute vor 75 Jahren unterzeichnete der SS-Führer Heinrich Himmler den Auschwitzlerlass.

Er befahl, dass **sogenannte** zigeunerische Personen familienweise in das Konzentrationslager Auschwitz zu deportieren seien.

Was das für die Menschen bedeutete lässt sich dem Titel eines aktuellen Buches entnehmen.

Das Buch wurde vor drei Tagen in diesen Räumen vorgestellt. Der Titel lautet:

„Mit einer Rückkehr ist nicht mehr zu rechnen...“ Es schildert die Verfolgung der Sinti und Roma in Mannheim. Aus diesem Buch möchte ich einen Augenzeugen-Bericht zitieren: Gustav Steinbach und seine Familie wurden im März 1943 verschleppt. Gustav Steinbach berichtete über die Zeit in Auschwitz: „Bei der Arbeit fielen die Menschen um wie Fliegen. Das Wasser! Das Wasser war verseucht, es gab Bauch-Typhus. Ich hatte beim Militär viele Impfungen bekommen, ich glaube, die haben mir geholfen, das zu überleben. Sonst wäre ich nicht entkommen.“ Und weiter berichtete er: „Die Krematorien waren nahe, auf der Lagerstraße war immer der Geruch nach verbranntem Menschenfleisch, wir sahen die Leichenberge.“ Drei Kinder der Steinbachs wurden ermordet.

Die Familie Steinbach bekam zunächst keine Wiedergutmachung. Die zuständige Prüfstelle beschied Gustav Steinbach, dass er in der Hölle von Auschwitz nicht aus rassistischen Gründen gelandet sei, sondern, Zitat, als „**asozialer Zigeunermischling**“. Ein Beispiel von vielen, das zeigt: Der Auschwitzlerlass liegt zwar 75 Jahre zurück. Die Aufarbeitung und das Gedenken an die Verbrechen an den Sinti und Roma setzte aber **erst** sehr viel später ein.

Das Deutsche Reich hat Sinti und Roma

- verfolgt,
- aus der Gesellschaft ausgeschlossen
- und schließlich in Konzentrationslager verschleppt und ermordet.

Erst im **März 1982** hat die Bundesrepublik dies offiziell als das anerkannt, was es war:

**Ein Völkermord aus rassistischen Motiven. Die Phase der offenen Missachtung der Opfer**

hat die Mitbegründerin des Landesverbandes Ilona Lagrene als „**zweite** Verfolgung“ bezeichnet.

Auf einer Fachtagung vor einem Monat in den Räumen der Landeszentrale für politische Bildung schilderte sie **zudem**, wie hartnäckig sie und ihre Mitstreiterinnen und Mitstreiter für ein **würdiges Erinnern** kämpfen mussten. Vieles von dem, was heute über die Deportationen und Vorgänge in den Konzentrationslagern bekannt ist, kam **erst** durch Recherchen der Bürgerrechtler **aus den Reihen der Sinti und Roma zutage**.

Herzlichen Dank an dieser Stelle dem Landesverband deutscher Sinti und Roma für Ihre Sozial- und Bildungsarbeit und eben auch für Ihre Verdienste um historische Aufarbeitung.

- Heute gibt es Gedenkort,
- seit diesem Jahr auch eine Forschungsstelle Antiziganismus an der Universität Heidelberg.
- Der 2013 geschlossene Staatsvertrag des Landes mit dem Verband der Sinti und Roma entfaltet seine Wirkung.
- Und Frau Lagrene bescheinigt der Landeszentrale für politische Bildung eine sehr enge Zusammenarbeit, gerade im Bereich der Gedenkarbeit.

Das freut mich.

Ich persönlich halte die Erinnerungskultur für ein ganz entscheidendes, gesellschaftliches Thema.

„Die Ehrfurcht vor der Vergangenheit und die Verantwortung gegenüber der Zukunft geben fürs Leben die richtige Haltung.“ Das hat ein anderes Opfer der Nazis gesagt, der Theologe Dietrich Bonhoeffer.

Diese Haltung müssen wir im Interesse kommender Generationen leben. Gedenken wir der Opfer, dann ist das mehr als **nur** ein gebotener Akt der Demut und des Erinnerns. Wir eröffnen damit den Hinterbliebenen, den Angehörigen einer Opfergruppe die Chance, dass sich das Trauma des Völkermords nicht über Generationen unbewältigt weitervererbt. Nur wenn wir den rassistischen Hintergrund der Verfolgung offenlegen und aufarbeiten, können wir heutige Vorurteile und Diskriminierungsmuster auflösen.

Daher weisen Gedenkveranstaltungen wie die heutige immer auch den Blick auf das Jetzt und in die Zukunft. Sie haben unmittelbare Relevanz – für mich, für Sie, für uns alle. Eine breit verankerte Gedenkkultur ist mit entscheidend für das Ziel eines offenen Umgangs innerhalb unserer Gesellschaft.

- Sie vermittelt Werte,
- sie ist ausgerichtet auf die Würde des Einzelnen und den Schutz von Minderheiten.
- Sie stiftet damit Zusammenhalt in Vielfalt.

Diese Kombination ist zentral für eine positive Entwicklung unserer Gesellschaft. Die Voraussetzungen dafür sind günstig. Unser Grundgesetz ist auf Vielfalt angelegt.

Im Kern vermittelt es die Werte: Respekt, Offenheit, Solidarität, Verantwortung, Gleichberechtigung, Gemeinsinn, Freiheit und streitbare Demokratie. Und auch Toleranz in seiner ursprünglichen Definition. Nämlich den Mut aufzubringen, Unterschiede zu akzeptieren und zu respektieren. Diese Verfassung ist eine Errungenschaft, auf die wir Deutsche wirklich stolz sein können. Im Alltag müssen wir uns anstrengen, diese Werte auch zu leben. Vor einigen Monaten hat der Landtag hier in Mannheim zur Gesprächsreihe „Wertsachen was uns zusammenhält,“ eingeladen. Diese Reihe fragt, was das Grundgesetz mit unserem Alltag zu tun hat. In Mannheim haben wir uns mit Artikel 3 auseinandergesetzt. Er verbietet Diskriminierung aufgrund von Rasse, Geschlecht, Alter, Glaube, Herkunft und Sprache. Dazu diskutierten Vertreterinnen und Vertreter der zweiten Einwanderergeneration. Mit dabei war auch die wunderbare Schriftstellerin Jagoda Marinic. Viele von Ihnen kennen Sie wahrscheinlich als Leiterin des Interkulturellen Zentrums Heidelberg. Sie hat am Beispiel ihrer Eltern über Anerkennungskultur gesprochen. Ihre Eltern kamen als Gastarbeiter in unsere Region. Ihr Vater arbeitete beim Daimler. Eine typische Geschichte für viele Einwanderer der ersten Generation. Auch mein Vater kam als Industriearbeiter nach Baden-Württemberg und hat uns – die Familie – später nachgeholt. Beides sind typische Geschichten, die zeigen:

In „Made in Germany“ steckt eben auch sehr viel „made by“ Jugoslawen, Italienern, Griechen, Türken, usw. Im kollektiven Gedächtnis spielt das aber nur eine untergeordnete Rolle. Wie sehr man sich zugehörig fühlt, hängt aber auch davon ab, wie stark die eigenen Geschichten in der Erzählung einer Gesellschaft vorkommen. Das Bild, das die Mehrheit von der Gesellschaft zeichnet, ist oft nicht so vielfältig wie unsere Gesellschaft in Wirklichkeit ist. Für eine anerkannte nationale Minderheit wie die Sinti und Roma, die seit 600 Jahren zu Deutschland gehört, ist diese Erfahrung sicher besonders schmerzlich.

Ich meine daher – auch mit Blick auf unser Grundgesetz: Wir sollten die Förderung von Vielfalt offensiv zur Leitlinie von Politik und Verwaltung machen. Vielfalt ist unsere Stärke.

Ohne diesen Grundwert stünde Deutschland - auch wirtschaftlich - nicht so gut da.

Der Umgang mit Vielfalt ist auch die Schlüsselkompetenz für gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Sie positiv zu besetzen ist ein entscheidender Hebel, um Alltagsdiskriminierung – z.B. bei der Suche nach einer Stelle oder einer Wohnung – zurückzudrängen. Dabei müssen wir früh ansetzen. Das heißt schon im Bildungswesen. Die neuen Bildungspläne bieten dafür mit der Leitperspektive „Bildung für Akzeptanz und Toleranz von Vielfalt“ den richtigen Rahmen. Dieses Prinzip klingt abstrakt. Was es konkret bedeutet, kann ich an meiner eigenen Geschichte festmachen.

- Meine Familie legte großen Wert darauf, dass wir Kinder uns die Chance eines Aufstiegs durch Bildung erarbeiten.
- Ich habe mir meinen Weg hart erarbeitet. Aber ich hatte auch von Anfang an das Glück, hier in Deutschland, von sehr vielen Menschen unterstützt zu werden, die mich vorbehaltlos angenommen haben, wie ich war.

Sie haben mir etwas zugetraut, haben mich bestärkt haben, meinen eigenen Weg zu gehen:

Dieser begann in Deutschland in der 5. Klasse ohne Sprachkenntnisse, führte über ein Studium zur Arbeit als Steuerberaterin und Unternehmerin und schließlich als Politikerin. Nicht jeder hat dieses Glück. Heute sollte es uns deshalb auch darum gehen, wie man solche Unterstützung institutionell verankert. Ich frage mich auch als Mutter, ob wir dazu nicht mehr Schulmaterialien brauchen, die sich mit dem Suchen und Finden von Identität beschäftigen. Das beschäftigt Jugendliche.

Es ist kein Rand-Thema: In unserer vielfältigen Gesellschaft werden auch die Angehörigen der Mehrheit sich ab und an in Situationen wiederfinden, in der sie Minderheit sind. Das Material muss nicht erst geschrieben werden.

In Vorbereitung auf diesen Termin habe ich in das Buch „Everybodys Gipsy“ von Dotschy Reinhardt reingelesen. Sie schreibt darin, ich zitiere: „Ich lege nicht besonders großen Wert darauf, als Deutsche erkannt zu werden.“ Und ein paar Zeilen weiter:

„Dennoch bestehe ich darauf, eine deutsche Sintezza zu sein, auch wenn das nicht jeder auf Anhieb erkennen mag.“

Das ist eine **klare Haltung**: Für einen offenen Umgang mit der eigenen Identität – den man selbst pflegt und von der Umwelt erwarten kann. Das gilt universell für alle Minderheiten.

Einige Seiten später beschreibt Frau Reinhardt anlässlich einer Lesung die Begegnung mit einer jungen Türkin, der Sie damit aus der Seele gesprochen haben. Was Sie verbindet könnte man als Bindestrich-Identität bezeichnen. Man ist nicht nur deutsch. Man ist Deutsch-Türkin, deutsche Sinteza, Deutsch-Italienerin, Deutsch-Kroatin, usw. Das hat immer zwei Seiten, das kenne ich auch von mir. Einerseits ist meine Herkunft, meine Kindheit natürlich prägend. Sie bleibt immer ein geliebter Teil von mir. Meine Wurzeln gehören zu meiner Identität als deutsche Bürgerin dazu.

Andererseits empfinden Betroffene diese Bindestriche manchmal als ärgerlich: Ich habe die Staatsbürgerschaft, ich lebe und arbeite hier, habe hier meine Heimat – warum bin ich dennoch begrifflich markiert unter dem Stichwort Migrationshintergrund?

Dieser Ärger wird sich dann verflüchtigen, wenn Unterschiede keine Wertung mehr nach sich ziehen.

Das muss unser Ziel sein:

- Eine lebendige und sichtbare Vielfalt.
- Und eine Gesellschaft,  
die diese Vielfalt als Gewinn betrachtet.

Das ist ein langer Prozess, zu dem auch schwere Termine wie die Erinnerung an 75 Jahre Auschwitzerlass gehören. Ich greife das Bonhoeffer-Zitat nochmals auf:

„Die Ehrfurcht vor der Vergangenheit und die Verantwortung gegenüber der Zukunft geben fürs Leben die richtige Haltung.“

Vielen Dank

- den Organisatorinnen und Organisatoren für Ihr Engagement,
- für die Einladung
- und Ihnen allen für Ihre Aufmerksamkeit.